



ENNEPE-
RUHR-KREIS



Kommunales
Integrationszentrum
Ennepe-Ruhr-Kreis



Frauen sind bunt!

13 Frauen, 15 Texte.

Gedanken, Gedichte, Erzählungen -
über Flucht, Einwanderung und Identität.

Ein paar Worte zum Anfang...

Alles begann mit einem Aufruf an Frauen mit Einwanderungsgeschichte, über Ihre Erfahrungen, Ideen und Visionen zu schreiben. Mit diesem Schreibprojekt wollten wir Frauen eine Stimme geben und Vielfalt sichtbar machen. Um die Autorinnen nicht in der Themenauswahl oder der Ausdrucksform einzuschränken, gab es keinerlei Vorgaben. Auch gab es keine Überarbeitung der eingereichten Texte. Damit wollten wir ein unverfälschtes Bild über das zeigen, was die Frauen bewegt.

Entstanden ist dieses Booklet, das Geschichten und Gedichte über Flucht, Integration und Sehnsucht genauso wie über Anderssein und Identität erzählt. 13 Frauen haben Ihrem Herzen Luft gemacht. Es sind sehr persönliche und berührende Werke, aus denen gleichzeitig viel Dankbarkeit, Wertschätzung und Hoffnung hervorgehen.

Wir sind sehr dankbar für die Mühe und den Mut, den unsere Autorinnen aufgebracht haben. Und vielleicht hilft dieses Booklet dabei, ein verständnisvolleres Miteinander zu schaffen.

Herzlichst,

Ekaterini Delikoura, Gleichstellungsbeauftragte Ennepe-Ruhr-Kreis,
& Maren Kochenrath, Kommunales Integrationszentrum



„Wir sind
Heldinnen
unserer eigenen
Geschichte“

Mary McCarthy, Amerikanische
Schriftstellerin und Frauen-
rechtlerin



In diesem Heft erzählen:

Noura Althannoun

eine Geschichte über Flucht und Ankommen

Seite 6

Şirin

ein Gedicht über Anderssein und Gleichsein

Seite 9

Fatima Alhaj Badran

eine Geschichte über Kraft und Kampf

Seite 10

Simone Lee Duxbury (I)

eine Geschichte über „richtige“ und „falsche“
Papiere

Seite 15

Kayi Schlücker

ein Gedicht über Freiheit und Zuversicht

Seite 25

Alise Akmentina

eine Geschichte über Heimat und Zuhause

Seite 26

Karolina

eine Geschichte über Abschied und Neubeginn

Seite 28

Romana

eine Geschichte über das Träumen von einem
anderen Land

Seite 30

Simone Lee Duxbury (II)

eine Geschichte über Kultur und Konventionen

Seite 31

**5 Frauen aus dem Internationalen Frauentreff
„Hallo Aba, Hallo Schwester“ der Caritas in Wit-
ten. Ihre Namen haben sie nicht genannt.**

Seite 40

Geschichte 1

Geschichte 2

Geschichte 3

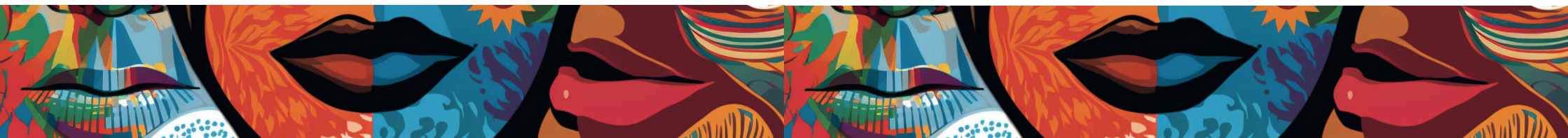
Geschichte 4

Geschichte 5

Simone Lee Duxbury (III)

eine Geschichte über Integration und Diversität

Seite 45



Noura Althannoun

Mein Name ist Noura, ich bin verheiratet und habe drei Töchter. Ich kam vor acht Jahren aus Syrien. Ich habe Physik studiert und als Physiklehrerin in syrischen Schulen gearbeitet. Mein Mann ist Mathematiklehrer.

Die syrische Krise begann Mitte März 2011, als Demonstrationen in mehreren syrischen Städten stattfanden, die die Freilassung von politischen Gefangenen aus den Gefängnissen, die Demokratie und die Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Korruption forderten. Mit der Zeit stiegen die Forderungen allmählich an, bis sie zum vollständigen Sturz des Regimes von Bashar al-Assad führten.

Die syrische Regierung setzte Gewalt ein, um diese Demonstrationen zu zerschlagen, tötete die Menschen, zerstörte ihre Häuser und vertrieb sie. Viele Syrer wanderten aus dem Land aus, weil sie keinen Ort fanden, an den sie sich wenden konnten.

Ich lebe in der Stadt Deir al-Zour, die 2014 vom IS-Regime belagert wurde und dieser Belagerung drei Jahre lang standhielt. Wir konnten nicht unter diesen schwierigen Bedingungen leben, wo ich eine dreijährige Tochter (Joud) hatte, die hungrig schlief, weil es keine Lebensmittel in den Geschäften gab.

Wir ertrugen diese Situation nicht mehr von Hunger - Töten - Demütigung - Strom- und Internetunterbrechung sowie der Zerstörung und Verbrennung unseres Hauses und beschlossen zu gehen und auszuwandern wie der Rest des Volkes von Damaskus nach Libanon nach Izmir in der Türkei, wo wir eine Woche warteten, bis wir einen Schmuggler (ein Mann, der uns illegal aus der Türkei für einen Geldbetrag von 800 \$ pro Person zu dieser Zeit) fanden.

Die Menschenhändler suchten nur nach einem Ziel, nämlich Geld, egal ob wir ankommen oder nicht, das interessiert sie nicht. Zu dieser Zeit hatte Deutschland seine Türen für Flüchtlinge geöffnet. Wir stiegen bei Sonnenaufgang in das Schlauchboot mit Joud, die vor Angst verstummt war und nicht wusste, wie sie ihren Schrecken ausdrücken sollte, als sie ihre Schwimmweste anzog, und mit uns 40 Personen an Bord dieses Schiffes, wobei dieses Boot nur Platz für 10 Personen hatte.

Es war eine sehr schwierige und beängstigende Reise, die vier Stunden dauerte. Die Syrer nannten sie die Reise des Todes, weil wir den Tod mit unseren eigenen Augen sahen. Kinder und Frauen ertranken im Meer und niemand konnte ihnen helfen. Sie zogen es vor, im Meer zu ertrinken. Das war besser und leichter für sie als die Demütigung und der Hunger infolge dieses grausamen Krieges.

Das andere Boot, mit dem wir unsere Reise begannen, sank leider mitten im Meer und das andere verlor seinen Motor und niemand konnte ihm helfen oder ihn reparieren, weil der Fahrer einer der Migranten selbst war. Der Schmuggler (der Makler) war nur daran interessiert, Geld zu bekommen, und wenn die Reise nicht erfolgreich war, suchte er nach einer neuen Reise mit einem anderen Boot und bekam neues Geld von uns.

Wir beteten zu Gott, dass wir sicher und unversehrt an die griechischen Küsten gelangen würden, und Gott sei Dank kamen wir schließlich gut auf der griechischen Insel Chios an. Die Bewohner der Insel empfingen uns mit Freundlichkeit, Liebe, Großzügigkeit und ihrem freundlichen Lächeln, das uns unseren Schmerz und unsere Angst auf der Reise vergessen ließ.

Sie wurden von einigen humanitären Organisationen begleitet, die uns Essen und Kleidung gaben, weil unsere Kleidung größtenteils im Meer verloren ging und was wir trugen auf der Reise von den Wellen des tobenden Meeres nass wurde.

Die Frauen der Insel standen vor ihren Häusern und warteten auf unsere Ankunft mit Gebäck, Säften und ihren schönen Lächeln, das ihre Gesichter nicht verließ. Wir warteten drei Nächte auf der griechischen Insel und stiegen dann auf das Schiff nach Athen und von Athen mit dem Zug nach Serbien, dann nach Kroatien, dann nach Slowenien und dann nach Österreich.

Wir wechselten von einem Zug zum anderen und von einem Lager zum anderen. Wir lasen nur den Namen der Stadt auf den Schildern, um zu wissen, wo wir waren. Wir kümmerten uns nicht um Hunger und Müdigkeit, das Wichtigste war, dass wir sicher nach Deutschland kamen.

Die Erinnerungen an die Reise sind unvergesslich, schwere und bittere Erinnerungen, vor allem mit den Kindern, die die Reise erlebt und den Tod gesehen haben.

Wir kamen in Deutschland in der Stadt Wietze an der Grenze zu Holland am 25.11.2015 an. Wir blieben zwei Wochen im Lager, dann wurden wir in eine andere Stadt verlegt, unsere jetzige Stadt Witten im Heim. Wir blieben einen Monat, bis wir ein Haus in Ker-schensteinerstr 5 fanden, das unser jetziges Haus ist.

Şirin

Wo komme ich her?
Anderswo? Ist es so?
Schau' mich an, hör' mir zu,
Bin ich doch so anders als du?
Nein. Und nochmal nein.

Hier geboren, hier aufgewachsen,
Schule, Studium oder Ausbildung,
Dennoch ist es nie gelungen.
Nein. Und nochmal nein.

Wo komme ich her?
Da, wo du herkommst.
Ich sprech' wie du, ich hör' dir zu.
Ja. Und nochmal ja.

Lern' mich kennen, frag' mich.
Schließ' mich nicht aus.
Wir sind gleich und doch anders.
Vielfalt ist besonders.



Fatima Alhaj Badran

Vom Klang des Kampfes zum Weben der Hoffnung: Die Reise eines Herzens, das neue Träume übersetzt. Die Reise eines jeden Flüchtlings trägt seine einzigartigen Details, in denen Gesichter und Geschichten sich überschneiden und Bedeutungen von Widerstand und Herausforderung sich verweben.

Hier ist meine Geschichte, die in ihren Zeilen über eine Frau erzählt, die Entschlossenheit und Stärke inmitten von Schwierigkeiten verkörpert. Meine Geschichte als syrische Migrantin unterscheidet sich grundlegend von den üblichen Geschichten von Frauen, die nach Europa kommen, weit entfernt von den Gefahren der Todesreisen und den zerbrechlichen Träumen auf den schwankenden Booten im Ozean.

Während die Boote des Todes für einige Hoffnungen bergen, begann meine Reise zu einem neuen Leben mit festem Schritt und basierte auf humanitären und rechtlichen Bedingungen, die durch das sogenannte Familiennachzugsverfahren ermöglicht wurden.

Lassen Sie mich zunächst über mich sprechen: Ich bin Fatima Al-Haj Badran, 36 Jahre alt, aus Syrien, mit drei akademischen Abschlüssen. Ich habe in der Pharmazie gearbeitet und einen Bachelor-Abschluss in Betriebswirtschaftslehre (Schwerpunkt Finanzen und Investitionen) sowie ein Diplom in Computertechnologie. Ich habe 12 Jahre lang als Apothekerin im öffentlichen Dienst gearbeitet und war 7 Jahre lang im Finanzbereich für internationale Organisationen tätig.

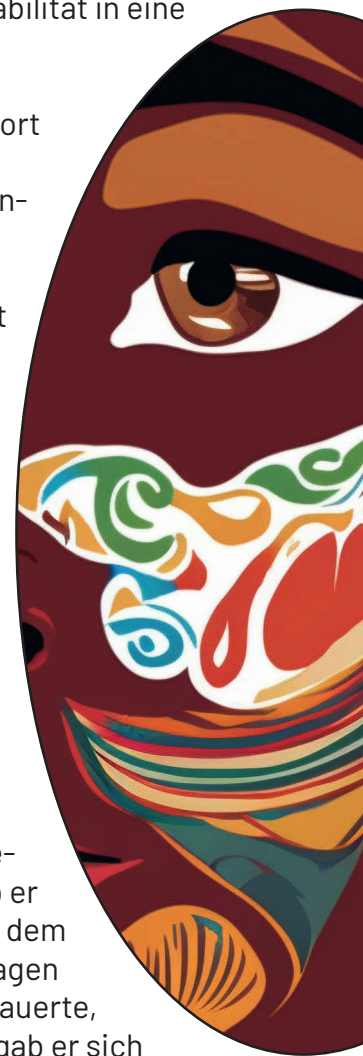


Ich bin verheiratet, mein Ehemann Anas Al-Haj Badran ist Zahnarzt und hat in der Ukraine studiert. Mein Leben war geprägt von Harmonie, produktiver Arbeit und Wissenschaft, bis der Krieg ausbrach und sich dies auf alle Lebensbereiche in Syrien auswirkte. Ein brutaler Krieg, der seit 12 Jahren tobte und in dem weder Kinder noch Greise, weder Natur noch Stadt verschont wurden. Mit dem Ausbruch des Krieges in Syrien änderten sich die Dinge. Konflikte durchdrangen mein Leben und verwandelten Stabilität in eine lange Grenzüberquerung.

Ich entschied mich, in die Türkei zu ziehen, um dort mit meinem Ehemann ein anständiges, ruhiges Leben fernab von den Klängen von Bombardierungen, Kanonen und Kriegsflugzeugen zu führen. Diese Zeit war eine Übergangsphase, die unsere akademischen und beruflichen Ambitionen nicht erfüllte.

Ich versuchte, ein ruhiges Leben mit meinem Ehemann aufzubauen, auch wenn ich in ein neues Land zog. Aber der Ehrgeiz erlosch nicht. Schwierige Zeiten zwangen meinen Mann dazu, nach besseren Möglichkeiten für uns zu suchen. Seine Reise nach Deutschland war nicht nur von Gefahren und Schwierigkeiten geprägt, sondern auch von der Suche nach neuen Chancen.

Mein Mann entschied sich, nach besseren Möglichkeiten zu suchen, die unseren Ambitionen gerecht wurden. Wie viele andere Migranten begab er sich auf die Reise ins Ungewisse. Er schloss sich dem Strom der Migranten an, der in einem der Lastwagen in einer Reise durch Europa, die mehrere Tage dauerte, nach Aachen, Deutschland, führte. Danach übergab er sich



den zuständigen Behörden, um die geeigneten Schritte für das Asylverfahren für alle Kriegsflüchtlinge zu unternehmen.

Ich kehrte nach Syrien zurück und wartete auf die Möglichkeit, mich bald mit meinem Ehemann unter besseren Lebensbedingungen wiederzusehen. Aber der Ehrgeiz meines Mannes ließ nicht nach. Er entschloss sich, Deutschkurse, berufliche Schulungen und viele freiwillige Kurse zu besuchen, um seine Fähigkeiten zu schärfen und seine Kommunikation zu vertiefen. Er bemühte sich nach Kräften, Arbeit in seinem Fachgebiet zu finden, stieß jedoch oft auf Blockaden.

Die Bedingungen, um als Zahnarzt in Deutschland zu praktizieren, waren sehr anspruchsvoll, fast so, als hätte er sein Fachgebiet noch nie studiert. Er fand sich an einer Kreuzung wieder: Entweder sollte er etwa 5 Jahre studieren, um die Bedingungen für die Berufspraxis zu erfüllen (eine Zeit, die er nicht aufbringen konnte, um darauf zu warten, dass er dann die Schritte für die Familienzusammenführung beantragen könnte) oder er sollte nach einer beliebigen Arbeitsmöglichkeit suchen, die es ihm ermöglichen würde, die Schritte zur Familienzusammenführung zu beschleunigen.

Er wählte den schnelleren Weg und fand schließlich Arbeit bei Flammkuchen. Er arbeitete ein Jahr lang dort und nutzte diese Zeit, um einen Termin bei der deutschen Botschaft in Erbil zu bekommen. Er absolvierte das Interview und erhielt innerhalb eines Monats ein deutsches Visum.

Wir wurden im Mai 2019 wieder vereint, nach drei Jahren des Wartens, und begrüßten unsere Tochter Yasmina in unserer Familie, die unser Leben mit Lachen erfüllte. Doch dann brachte uns die COVID-19-Pandemie und der Lockdown vor neue

Herausforderungen. Mein Job, und sein Gesundheitszustand verschlechterte sich auf-
Verantwortung, die auf seinen lastete.

Er kämpfte erneut darum, eine Praxis zu finden, aber immer wieder auf die gleichen Hindernisse beiwierigen und anspruchsvollen Vorzungen, um seinen Beruf ausüben zu Die Berufe, in denen er in der Ukraine Jahre in Syrien gearbeitet hatte.

Als Ergebnis dieser Situation versank er in Depressionen und endete schließlich im Sterbebett. Anas starb plötzlich an einem Herzinfarkt am Morgen des vierten Dezembers 2021 und hinterließ mich und unsere eineinhalb Jahre alte Tochter alleine, mit all unseren gemeinsamen Träumen und Plänen.

Mit Hilfe unserer deutschen Freunde konnte ich die Bestattungsformalitäten in Neustadt, Rheinland-Pfalz, beenden. In dieser Zeit war ich verwirrt und verloren, wusste nicht, was ich tun sollte. Aber göttliche Vorsehung führte Menschen zu mir, die wie Familie für mich waren, die an meiner Seite standen. Sie helfen mir in jeglicher Form von moralischer und finanzieller Unterstützung.

Ich möchte besonders meine Dankbarkeit und Wertschätzung gegenüber den folgenden Personen zum Ausdruck bringen: Mama Mariana Rofra Lehmann und ihr Ehemann Bruder Heiko Lehmann, Mama Uschi Weiß, Herr Thomas Walter, der Ortsvorsteher von Sarnstall, und seine Frau Manuela, Herr Thomas und alle

Mann verlor seinen
heitszustand
grund der
Schultern

Zahnarzt-
der stieß
den lang-
ausset-
können.
und zwei



Frauen des Sarnstall Sports Clubs, in dem ich Mitglied war. Mit ihrer Hilfe konnte ich alle Hindernisse überwinden und gab nicht auf.

Ich nahm mein Schwert wie eine alte Kämpferin und stellte mich den Krisen entgegen, um mich allein den Windböen und ihren Wendungen zu stellen. Ich entschied mich, an einen neuen Ort zu ziehen, um einen neuen Anfang zu suchen, um mich selbst zu beweisen und meine Tochter in einer familiären Umgebung zu erziehen.

Mit der Unterstützung meiner Verwandten, die in der Provinz Nordrhein-Westfalen leben, bin ich jetzt in der Stadt Witten. Mein Ehrgeiz brennt nach wie vor stark und ich strebe danach, meinen Namen unter denjenigen einzuordnen, die in diesem Land herausragend sind. Denn auf diesem Boden gibt es viel, was es wert ist, gelebt zu werden.

Fortsetzung folgt...

Simone Lee Duxbury

ERSTE BEGEGNUNGEN MIT DEN IRRWEGEN DES DEUTSCHEN PAPIERDSCHUNGELS

„Eine Australierin? Die nach Deutschland auswandert? Das MUSS Liebe sein!“ So hat der Beamte reagiert, der damals für meinen Fall bei der Ausländerbehörde in Paderborn zuständig war. Es war das Jahr 2000, kurz vor Weihnachten. Und in dem Jahr gab es zum einzigen Mal in den 23 Jahren, die ich hier inzwischen lebe, Schnee zum Heiligen Abend.

Riesige Felder, bezaubernd weiß geschmückt. Alles wirkte noch so märchenhaft. Und die Schneefelder, die sich vor meinem noch sehr blauäugigen Blick ausbreiteten, waren noch so unbefleckt – so voller Potential für neue Schritte.

Der Beamte hatte natürlich auch Recht gehabt. Es war Liebe. Ich war 29. Die biologische Uhr tickte. Ich wollte eine Familie gründen, zwei Kinder kriegen – am liebsten ein Mädchen und einen Jungen – genau wie bei meinen Eltern, vielleicht irgendwann ein Haus kaufen, und wenn die Kinder ein bisschen größer wären – nebenbei an einer Uni arbeiten.

Da mein Freund und ich schon einige Monate in Australien in einer Studenten-WG zusammengewohnt hatten, ähnliche Vorstellungen vom Leben und von der Familienplanung hatten, bin ich – ohne über die damit verbundenen Konsequenzen groß nachzudenken – meinem deutschen Freund einfach so in sein Heimatland gefolgt. „She'll be right, mate!“ war die innere Einstellung, die ich damals aus Australien mitgebracht hatte. Das sagen wir Australier so, wenn es um neue Herausforderungen geht. Es heißt soviel wie: „mit





Begeisterung und Einfallsreichtum kriegen wir das schon alles hin“.

Ich hatte ja sowieso vorgehabt, in Deutschland zu studieren. Hatte sogar eine Zusage für einen Studienplatz am Max-Planck-Institut in Leipzig erhalten. Ich konnte schon Deutsch, hatte ja Germanistik und Linguistik studiert. Und wo ich schon bereit gewesen war, 20.000 km seinetwegen hierhinzukommen, dürfte ein kleiner Ortswechsel von 250 km von Paderborn nach Leipzig nicht allzu viel verlangt sein, oder?

Wer aber glaubt, dass die Liebe alles besiegen und der Glaube Berge versetzen kann, hat es offensichtlich nie mit der Festigkeit der Gedankengebäude zu tun gehabt, die manche Entscheidungsprozesse in Deutschland untermauern. Die erste große Enttäuschung: Mein Freund konnte sein Lehramtsstudium gar nicht nach Leipzig versetzen, sogar wenn er es gewollt hätte und seine Eltern damit einverstanden gewesen wären.

Aber wie hätte ich darauf kommen sollen? Ich stamme aus einem Land, in das ganz Mitteleuropa reinpassen könnte. Trotzdem kann man und konnte auch schon damals den Studiengang auf Hochschulebene von einem Bundesland zum anderen ohne große Probleme wechseln. Dass ein Lehrer, der seinen Abschluss in Sachsen abschließt, dann nachher in NRW gar nicht unterrichten dürfte, kam mir deshalb erst gar nicht in den Sinn.

Schweren Herzens habe ich den Studienplatz beim Max-Planck-Institut und den vielversprechenden akademischen Werdegang, der damit verbunden gewesen wäre, aufgegeben.

Jetzt kam aber der zweite, noch viel größerer Schlag ins Gesicht: Meine bisherigen akademischen Leistungen waren hier plötzlich NICHTS wert. Ich hatte an der Monash University einen Bachelor of Arts mit Honours erfolgreich absolviert. Das beinhaltete 8 Semester mit 80-seitiger Abschlussarbeit. Danach habe ich das höchste Stipendium, das meine Uni in Australien zu dem Zeitpunkt verleihen konnte, bekommen. Dies hat es mir ermöglicht, dann zwei weitere Semester im Masterprogramm an der University of California in Berkeley zu studieren – eine der renommiertesten Unis in ganz Amerika auf meinem Fachgebiet der kognitiven Linguistik. Alle meine Professoren in Australien hatten eine vielversprechende Laufbahn auf Hochschulebene vorausgesagt. Und weil das alles bis dahin so gut gelaufen war, hatte ich sogar die Erlaubnis bekommen, das Magisterstudium direkt in ein PhD-Studium umzuwandeln.

Ein folgenschwerer Fehler, wie es sich herausstellen würde. Damals gab es kein „Bologna-Abkommen“. Eigentlich hatte ich die Regelzeit von 9 Semestern und die Anzahl der Fächer, die damals für ein deutsches Magisterstudium nötig gewesen waren, schon mehr als geleistet, aber ohne ein Stück Papier, das mir den international anerkannten Masterabschluss bezeugen konnte, konnte und wollte die Uni Paderborn mit dem, was ich doch vorweisen konnte, nichts anfangen. Es fehlte das richtige Stück Papier.

Der Mann, der das Aufnahmeinterview für einen Studienplatz an der Uni Paderborn durchgeführt hat, meinte sogar, ich sollte mich glücklich schätzen. Als Teil eines 8-wöchigen Stipendiums vom Goethe-Institut 1994 hatte ich die „Zentrale Oberstu-

fenprüfung“ abgelegt. Goethe sei Dank! Wenn nicht, ein vierjähriges Germanistikstudium, 2 Semester als Austauschstudentin an der Uni Hamburg dank eines D.A.A.D.-Stipendiums, und die Tatsache, dass wir das ganze Interview gerade auf Deutsch durchgeführt hatten, wären nicht ausreichend gewesen. Hätte auch hier das richtige Stück Papier gefehlt, hätte ich erstmal einen Deutschkurs an der Uni belegen müssen, bevor ich mich überhaupt hätte einschreiben können.

Und da der Interviewer mit einem starken Dialekt unterwegs war, konnte er nicht widerstehen, noch am Ende des Interviews die Ironie zu kommentieren, dass ich mit meinem an der Uni gelernten Hochdeutsch in vielen Hinsichten die Sprache besser beherrschen würde als er.

Nach der Einschreibung durfte ich als studentische Hilfskraft in der Anglistik arbeiten und sogar Lehraufträge als Dozent wahrnehmen, aber um mich für eine Anstellung an der Uni zu bewerben, war ein M.A.-Abschluss das Mindestmaß. Alle in der Anglistik wussten, dass ich fähig war, so eine Stelle auszuüben. Alle wollten, dass ich dort angestellt werde, aber an dieser bürokratischen Hürde kamen wir alle einfach nicht vorbei.

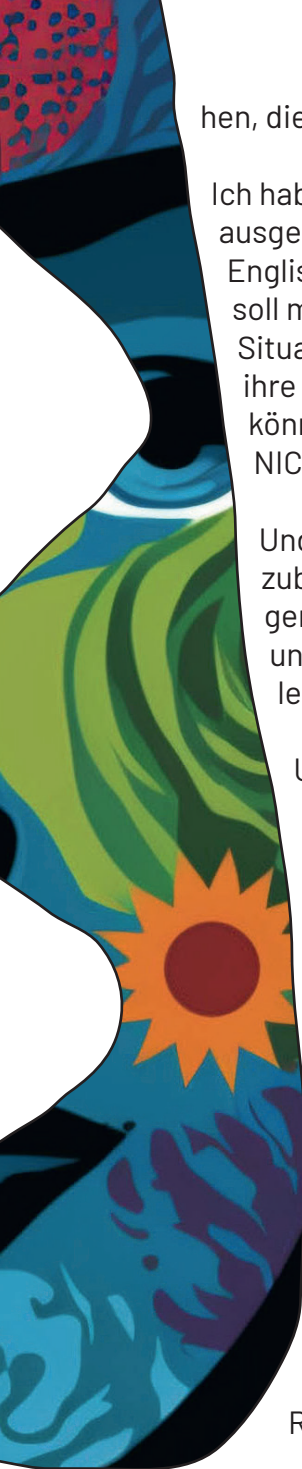
Ich hätte entweder das PhD-Programm, das ich an der Monash University begonnen hatte, auf der Stelle und ohne akademische Unterstützung erfolgreich abschließen müssen, oder mich wieder als Undergraduate einschreiben und weitere 3 Jahre hinten dranhängen, um die richtigen Basisfächer für ein deutsches Magisterstudium zu sammeln. Und das alles hätte ich schaffen sollen, während ich nebenbei arbeiten musste, um mich über die Runden zu halten, denn mein Freund war ja auch noch Student.

Ich konnte irgendwann nicht mehr zählen, wie viele Leute zu der Zeit der festen Überzeugung waren (Schwiegermutter, mit eingeschlossen!), es müsste kinderleicht sein, zumindest eine Festanstellung als Englischlehrerin an einer Schule zu kriegen. Eigentlich würde man schon meinen, dass eine Schule es begrüßen würde, eine Muttersprachlerin an Bord zu haben, damit die SchülerInnen die richtige Aussprache und die passende Umgangssprache lernen. Aber nichts da. Schon wieder kam es damals nur auf das richtige Stück Papier an.

Kein abgeschlossenes Lehramtsstudium. Keine Anstellung. Basta! Eine Freundin aus Amerika (die zum Glück schon sogar zwei Masterabschlüsse absolviert hatte, bevor sie nach Deutschland kam!), hat auch irgendwann kommentiert, wie verrückt es sei, dass sie an der Uni problemlos unterrichten durfte, aber nicht an einer Schule, weil sie zwar zwei Masterabschlüsse, aber kein abgeschlossenes Lehramtsstudium nachweisen konnte. Das richtige Stück Papier. Sonst nichts.

Als dann in NRW in den Kitas und die Grundschulen Englisch eingeführt wurde, haben die gleichen Leute mich auch gefragt, warum ich nicht einfach mein Glück an den Grundschulen versuche. Aber auch da hätte ich zuerst ein 3-jähriges Lehramtsstudium absolvieren müssen.

Dabei hätte ich Mathe, Deutsch und ein zweites Fach erfolgreich absolvieren müssen, obwohl ich höchstwahrscheinlich immer nur für das Englische eingesetzt gewesen wäre. Für LehramtsstudentInnen reichte einfach eine Zusatzqualifikation, die nach einem mehrwöchigen Fortbildungskurs erlangt werden konnte. Diese Qualifikation wurde aber ausgerechnet von den Sprachschulen verlie-



hen, die diese Kurse anbieten durften.

Ich habe teilweise einige dieser LehramtsstudentInnen mit ausgebildet. Nicht wenige wurden mit grottenschlechten Englischkenntnissen auf die Kinder losgelassen, aber was soll man da sagen, welche Sprachschule will in so einer Situation eine anspruchsvolle Prüfung stellen, bei der ihre zahlende Kundschaft möglicherweise durchfallen könnte? In diesem Fall war die Kompetenz meistens NICHT da. Das richtige Stück Papier aber schon!

Und daher machte ich weiter damit, die Menschen auszubilden, die hinterher Kindern Englisch falsch beibringen, während ich die Kinder die richtige Aussprache und Grammatik direkt nicht lehren durfte.

Und noch lustiger, weil genauso widersinnig. Um mich überhaupt für das Lehramtsstudium erstmals zu qualifizieren, hätte ich vorher das Große-Latinum nachmachen müssen. Dabei ist Englisch meine Muttersprache. Ich hatte auf Hochschulebene Deutsch, Französisch und Spanisch belegt. Als Austauschschülerin in Belgien habe ich auch noch Flämisch gelernt. Und obendrein ein Studium der Linguistik erfolgreich absolviert.

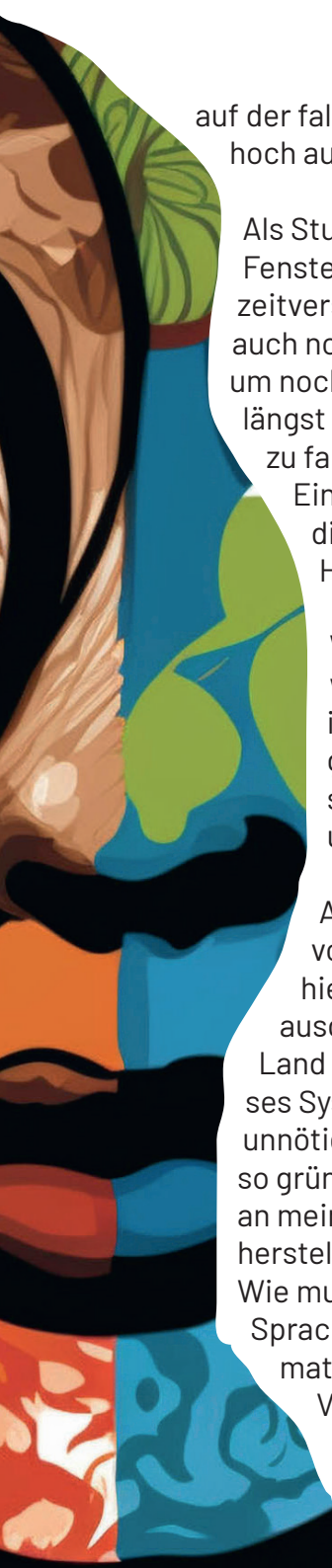
Aber der Glaube, dass das Große-Latinum den Goldstandard des Grammatik- und Wortschatzlernens darstellt, ist hier so tief verwurzelt, dass man einfach nicht daran vorbeikommt. Was mich bei solchen Auseinandersetzungen mit derartigen Entscheidungsträgern so aufregt, ist, dass das Gehirn einfach nicht eingeschaltet wird. NUR DAS RICHTIGE STÜCK PAPIER ZÄHLT!

Keiner in solchen Ämtern und Behörden ist bereit, über die unterliegende Kompetenz nachzudenken, die ein gewisses Stück Papier eigentlich nachweisen sollte. Das Stück Papier soll Kompetenz bezeugen. Wenn Kompetenz in anderer Form deutlich erkennbar schon da ist, warum ist es nicht möglich, diese dann doch noch anzurechnen, statt ein Stück Papier zu einem derartigen Hindernis werden zu lassen, dass es fähige Leute den Weg unnötig blockiert?

Das gleiche Problem hatte ich mit dem Führerschein. Wieder eine Meisterleistung der deutschen Bürokratie! Trotz zehnjähriger Fahrerfahrung wurde mein australischer Führerschein hier nicht anerkannt.

Noch verrückter. Mit einem internationalen Führerschein durfte man sechs Monate lang problemlos fahren. Danach konnten die Staatsbürger bestimmter Länder ihren Führerschein einfach umschreiben, während andere umständlich und mit vielen Unkosten die Fahrprüfung nachmachen mussten. Und bevor ihr denkt. „Ist ja klar, denn ihr Australier fahren ja links.“ Es gab auch viele links fahrende Länder, deren Staatsbürger zu der Zeit ihren Führerschein einfach umschreiben durften. Mitunter die Engländer und die Süd-Koreaner.

Zuerst hat man versucht, mich mit dem sogenannten „Gegenseitigkeitsprinzip“ abzutun. Weil Australien angeblich den deutschen Führerschein nicht akzeptieren würde, würde Deutschland den australischen Führerschein nicht annehmen. Klingt logisch. War aber nicht so. Da ich anhand offizieller Dokumente vom Verkehrsamt in Victoria diese Behauptung leicht widerlegen konnte und es für so ungerecht gehalten habe, habe ich die Angelegenheit sogar bis zur Bundesebene hochgeboxt. Beim Bundesverkehrsamt hat dann der genervte Beamte, nachdem er einsehen musste, dass das mit der Gegenseitigkeitsmasche absoluter Quatsch war, ganz trocken gemeint: „Tja, was soll ich da sagen? Ihr Heimatland steht



auf der falschen Liste. Und Australien steht nicht besonders hoch auf meiner Prioritätenliste.“

Als Studentin habe ich also einfach 800 Euro aus dem Fenster geschmissen für nervenaufreibende- und zeitverschwendende Fahrstunden und das Ganze dann auch noch von einer stressigen Fahrprüfung gekrönt, um nochmal zu beweisen, was ich seit 10 Jahren schon längst wusste. Dass ich in der Lage war, kompetent Auto zu fahren. Ein paar Jahre später gab es endlich ein Einsehen und Australien wurde dann doch noch „auf die richtige Liste“ gesetzt. Viel zu spät, um mir eine Hilfe zu sein, aber immerhin.

Warum erzähle ich das alles? Das sind nur ein paar wenige Beispiele von den zahlreichen, die ich hier in den letzten 23 Jahren schon erlebt habe. Ich gebe freilich zu und ihr merkt es auch sicher: Da schwingt sogar nach 23 Jahren immer noch Frust und Enttäuschung mit.

Aber der viel wichtigere Punkt ist dieser: Ich kam vor 23 Jahren mit den besten Voraussetzungen hierhin. Ich war der Sprache schon mächtig, gut ausgebildet, hatte Englischkenntnisse, von denen das Land hätte profitieren können und trotzdem hat es dieses System geschafft, meine Karrierepläne mit seinen unnötigen, widersinnigen und kontraproduktiven Regeln so gründlich zu durchkreuzen, dass ich den Anschluss an meine akademischen Erfolge in Australien hier nicht herstellen konnte.

Wie muss es wohl sein für diejenigen, die hier ohne Sprachkenntnisse ankommen, die vielleicht völlig traumatisiert mit Nichts hier landen, da sie vor Krieg oder Verfolgung flüchten müssen? Wie ist es für die, wenn ihre bisherigen Ausbildungen oder andere

leicht demonstrierbare Kompetenzen, wie bei mir die Sprachkenntnisse oder das Autofahren, aus fadenscheinigen Gründen nicht anerkannt und eingesetzt werden können? Wie frustrierend und neu traumatisierend muss es sein, wenn ihr Potential, hier richtig etwas Tolles für das Land zu leisten und hier ein gutes Leben aufzubauen, wie ich das für mich damals vorgestellt habe, als ich noch staunend vor den märchenhaften Schneefeldern stand, ständig mit kostspieligen und zeitverschwenderischen bürokratischen Hürden blockiert wird, weil alle nur auf das richtige Stück Papier Wert legen, statt den Menschen in seinen ganzen Fähigkeiten und Möglichkeiten wahrzunehmen?

Wenn wieder laut geschrien wird, dass es an qualifiziertem Personal an den Schulen, in den Kitas oder in den Krankenhäusern fehlt, wäre es nicht höchste Zeit zu fragen, ob die Menschenressourcen vielleicht nicht schon längst da sind? Wie mein eigener Lebensweg und der von zahlreichen anderen AusländerInnen zeigt, schießt das Land sich mit zahlreichen, unsinnigen Regelungen, die nie hinterfragt werden dürfen, ständig ins eigene Knie und lässt damit durchaus fähige Leute durch die Lappen gehen. Vielleicht würde ein bisschen mehr Farbenvielfalt in die schwarz-weiße Landschaft des deutschen Papierdschungels eine Bereicherung sein. Diese bunten, aber noch oft übersehenen Schätze könnten viel, viel leichter entdeckt werden, wenn

endlich die Betonung auf Kompetenz, Potential und Eignung gelegt werden sollte, statt nur auf das richtige Stück Papier oder darauf, dass das Heimatland auf „der richtigen Liste“ steht.

Wir sind bunt, wir sind vielfältig und wir sind viel, viel mehr als nur die Summe der richtigen Papiere, die wir auf unserem Lebensweg bisher gesammelt haben.



Kayi Schlücker

GEBOREN KOSMOPOLITIN

Von Norden bis Süden, von Osten bis Westen und überall in der Welt ,
fühle ich mich zuhause!
Die seltsamen Blicke, das Flüstern, die Schuldzuweisungen, die Kritik und am Ende der Hass,
wegen meiner dunklen Hautfarbe,
halten mich nicht davon ab
und werden mich auch nicht davon abhalten, mein Leben dort zu leben, wo mich mein Schicksal auf diesem Globus hinführt.

Ich weiß, wer ich bin! Ich weiß, wo ich hingehöre!
Und noch besser wo ich hingehen will !
Ich muss mich nicht mit anderen vergleichen,
bevor ich meinen Fähigkeiten vertraue.
Ich weiß wer ich bin und ich kenne die Unermesslichkeit meines Wertes!
Ich bin eine Kosmopolitin! Geboren, um weltoffenen zu sein!
Ich bin frei, unabhängig, mutig, unternehmungslustig !
Mein Motto: Toleranz, Respekt, Aufklärung, gleiche Rechte für alle, Weisheit, Glaube und Ausdauer !
Ich bin ein Naturtalent, eine Kämpferin voller Energie ,
die keine Angst davor hat, ihre Überzeugungen auszudrücken und zu verteidigen!

Ich lasse mich von niemandem glauben machen, dass ich nichts bin!
Egal welche Hautfarbe, welche Herkunft, welche Religion ich habe,
ob ich in eine reiche oder arme Familie hineingeboren wurde,
ich bin zum überleben bestimmt, weil ich eine Kosmopolitin voller Zuversicht bin.



Alise Akmentina

ZUHAUSE IST DORT, WO DAS HERZ IST

Ich befinde mich im Wald. Meine Füße sind nackt. In der Ferne ziehe ich meinen Blick über die Baumkronen hinaus und sehe den Florian Turm aufragen. Doch ich schließe meine Augen und stelle mir vor, dass ich ein Baum bin, dessen Wurzeln tief, tief in die Erde reichen und dessen Krone dem Wind wie sanfte Haare nachgeben. Ich strecke mich der Sonne entgegen und fühle mich, als wäre ich in meiner Heimatstadt Sigulda (der Name der Stadt leitet sich vom deutschen Wort „Siegewald“ ab, was so viel wie Sieg im Wald bedeutet). Dort, in Sigulda, befindet sich ein sehr großer und bedeutsamer Teil meines Lebens: meine Heimat und die Schule, in der ich aufgewachsen bin, meine Mutter, Bruder und Schwester mit ihren Familien, sowie mein Vater, der auf dem städtischen Friedhof ruht. Alles dort erscheint mir nah und sicher.

Ich atme tief ein, öffne meine Augen und „kehre zurück“. Ich ziehe meine Schuhe an und mache mich auf den Weg in Dortmunds Innenstadt. Auf in das Gedränge. Auf die belebten Hauptstraßen. Obwohl ich mich langsam an diese Stadt gewöhnt habe, fällt es mir immer noch schwer, sie als meine eigene anzunehmen. Die gute Nachricht ist, dass es hier wundervolle Parks gibt und viel mehr Bäume, als ich erwartet hatte. Ich gehe meinen Weg mit einem Lächeln! Das Leben steckt voller Überraschungen. Als ich vor 2 Jahren in einer social Media Gruppe „Letten in Deutschland“, die Frage nach der Anerkennung von Bildungsdokumenten



in Deutschland gestellt habe, hätte ich nie gedacht, dass diese Diskussion mich in diese große Stadt führen würde.

Bald, nachdem ich die Bäume hinter mir gelassen habe, erreiche ich die Eingangstür eines Wohnhauses. In der Wohnung erwartet mich der Hauptdarsteller meines Reisefilms nach Dortmund- mein geliebter Mann. Der Klick, aus dem ein Frage über die Verfahren deutscher Behörden zu einem virtuellen Gespräch bis hin zu einer realen Verabredung und schließlich meiner ganz persönlichen Liebesgeschichte wurde. Meine eigene Einwanderungsgeschichte, die aus dem Wunsch sich verändern zu wollen zu Liebe wurde. Neben ihm fühle ich mich sicher und stabil. Ich rücke näher zu ihm und fühle, wie ich nach Hause komme. Zuhause ist dort, wo das Herz ist.



Karolina

Ich bin groß geworden in Polen mit Lolek und Bolek mit Räuber Rumzeis, mit Pata a Mata und gelandet bin ich im Dezember, mit fast 9 Jahren, mit meiner ganzen Familie in einem Zug. Der mich und meine Familie in ein unbekanntes Land brachte: Nach Deutschland, wo man mir erzählte, dass hier die Bananen auf den Bäumen wachsen würden.

Angekommen sind wir zunächst in Unna Massen. Die Reise ging weiter nach Hagen-Vorhalle, wo wir zunächst für ein Jahr in einer Notunterkunft Platz fanden. Dort teilten wir uns eine Küche mit anderen Familien. Wir lebten mit unterschiedlichen Nationalitäten gemeinsam Tür an Tür.

Und dann endlich fand mein Papa sein geliebtes Haus in Berge Knapp. Er und unsere Mama lebten dort 45 Jahre lang. Und wir, mein Bruder, meine Schwester und ich fuhren nach der Schulzeit in alle Richtungen umher: England, Irland, Hamburg, Holland, Polen, Bremen und nun Berlin .

Nun nach mehr als 45 Jahren verlässt auch meine Mutter Gevelsberg und mein Papa bleibt auf dem Berg in Berge Knapp, in tiefer Erde begraben. Und unsere Mama, ihre Reise geht nun in ein neues zu Hause. Ein zu Hause, dass ihr nicht ganz fremd ist und doch fremd geworden ist. Ein Teil von uns wandert weiter. Und ich, ich kehre gerne zum Räuber Rumzeis und auch zu Pata a Mata und Lolek und Bolek zurück. Der rote Hut, und eine Pistole, die der Räuber Rumzeis nie benutzt. Ein



Räuber der nie gewalttätig wird. Ein kleiner Räuber der gerne die Welt in Verwirrung bringt.

Und heute....heute bin ich verwirrt vom Abschiednehmen und vom Neubeginn. Ich bin dankbar... dankbar für all die Erfahrungen und die Erlebnisse, die ich in meinen 53 Jahren machen durfte. Als Mädchen, als Frau und als Mensch. Es war und ist ein Leben in Stationen und so manches Mal steigt man/frau auf einer Station aus und vielleicht verweilt man länger oder kürzer.

Doch immer begegnen einem Menschen, Sprachen die nicht vergessen werden. Danke an die Menschen und danke auch an das Fremde. Nun bleibt mir nur noch zu sagen: Aufwiedersehen...Do widzenia.

Romana

EIN KLEINER HEIMATGRUß

Ich und meine Schwester spielen mit den Nachbarskindern auf der Straße. Den Sommerregen kann ich riechen. Es rauscht die Kirschallee in meinen Ohren, erzählt mir von einem anderen Land.

Meine Oma sitzt in ihrer Schürze vor dem Haus auf ihrer Bank und lacht. Ein wohliges Gefühl umhüllt mich zart. Ich rieche Kuchen aus der Küche. Das gelbe Korn der Felder raschelt im Sommerwind, erzählt mir von einem anderen Land.

Der Wald so tief geschmückt mit Blaubeeren und Pilzen. Ein ganzer Korb voll dieser Köstlichkeiten. Am schwarzen See möchte ich verweilen. Versteckt im Wald sind schwarze Störche, sie erzählen mir von einem anderen Land.

Ich sitze in der Küche auf Omas Kochmaschine und wärme mir die Füße. Meine Oma backt Buchte. Meine Schwester und ich tunken unsere Buchte in den Blaubeerkompott. Die Zunge ist ganz blau. Ich hör die Kirchenglocken leuten, erzählen mir von einem anderen Land.

Ich seh das Dorf meiner Eltern. Ich erkenne unser Haus und spiele mit meiner Schwester an der Mauer. Gänse und Hühner sind im Garten. Alle Farben und Gerüche in meinen Träumen, erzählen mir von diesem Land, wo mir doch alles so bekannt!



Simone Lee Duxbury

WENN PLÖTZLICH ALLES AUF DEN KOPF GESTELLT WIRD...

„I come from a Land Down Under!“ Vielleicht kennen einige von euch auch diesen berühmten Refrain aus einem alten Lied der Band „Men at Work“ (ironischerweise von einem Schotter gesungen, der erst mit 14 nach Australien ausgewandert ist, aber Schwamm drüber!). Passend zum Begriff „Down Under“ gibt es sogar witzige Landkarten in Australien, auf denen das, was ihr für „down under“ haltet, „ganz oben“ gezeichnet ist, sodass der Rest der Weltkarte dann so aussieht, als wäre sie auf den Kopf gestellt.

Als ich Ende 2000 nach Deutschland kam, hat es sich genauso angefühlt: als wäre meine innere Landkarte auf ähnlicher Weise auf den Kopf gestellt worden. Dabei war es nicht nur ein Wechsel zwischen zwei völlig entgegengesetzten Polen auf der geographischen Ebene, sondern auch ein Polarsprung zwischen zwei völlig entgegengesetzten Gedankenwelten auf der kulturellen Ebene. Kulturschock. Heimweh. Sehnsucht. Dieses unangenehme Gefühl hat viele Namen.

Aber dadurch, dass ich schon Deutsch konnte und 1994 ein ganzes Jahr in Hamburg studiert hatte, habe ich gar nicht damit gerechnet, dass auch ich besonders hart davon betroffen sein könnte. Damals in Hamburg ging es aber nur um das Studium und die Sprachkenntnisse. Die Komplexität und schier endlosen Kniffligkeiten, die damit verbunden sind, wenn du als Erwachsener versuchst, dich nachträglich in einer neuen Kultur zurechtzufinden, sind mir deswegen nicht so sehr bewusst geworden.





„Kognitive Dissonanz“ ist der Begriff, den man in der Psycholinguistik dafür verwendet. Und für mich ist das auch eine bessere Beschreibung für das, was ich gefühlt habe und immer noch zum Teil fühle. Denn es war kein „Schock“ als solcher, sondern viel mehr ein schleichendes Gefühl von Malaise. Ein leichtes Unwohlsein, das dich ständig begleitet, weil du immer wieder anhand von Kleinigkeiten daran erinnert wirst, dass du nicht mehr ganz im Einklang und öfters überhaupt nicht im Entferntesten auf der gleichen Wellenlänge mit den Leuten um dich herum bist.

Aus diesem Grund kommst du nie so richtig zur Ruhe. Du bewegst dich in einem permanenten Zustand von leichter Anspannung und Verunsicherung. Und unbemerkt zehrt dieses konstante unterschwellige Gefühl des „Nicht-so-richtig-Dazugehörens“ immer mehr von deinen inneren Kräften.

Auf einmal muss alles, worüber du früher gar nie nachgedacht hast, weil es schon längst völlig automatisiert war, neu berechnet und dementsprechend neu justiert werden. Gleichzeitig muss der reflexartige Erstimpuls aus der eigenen Kultur jedes Mal bewusst unterdrückt werden.

Dabei sind die Grammatik und der Wortschatz einer Fremdsprache meistens das geringste Übel.

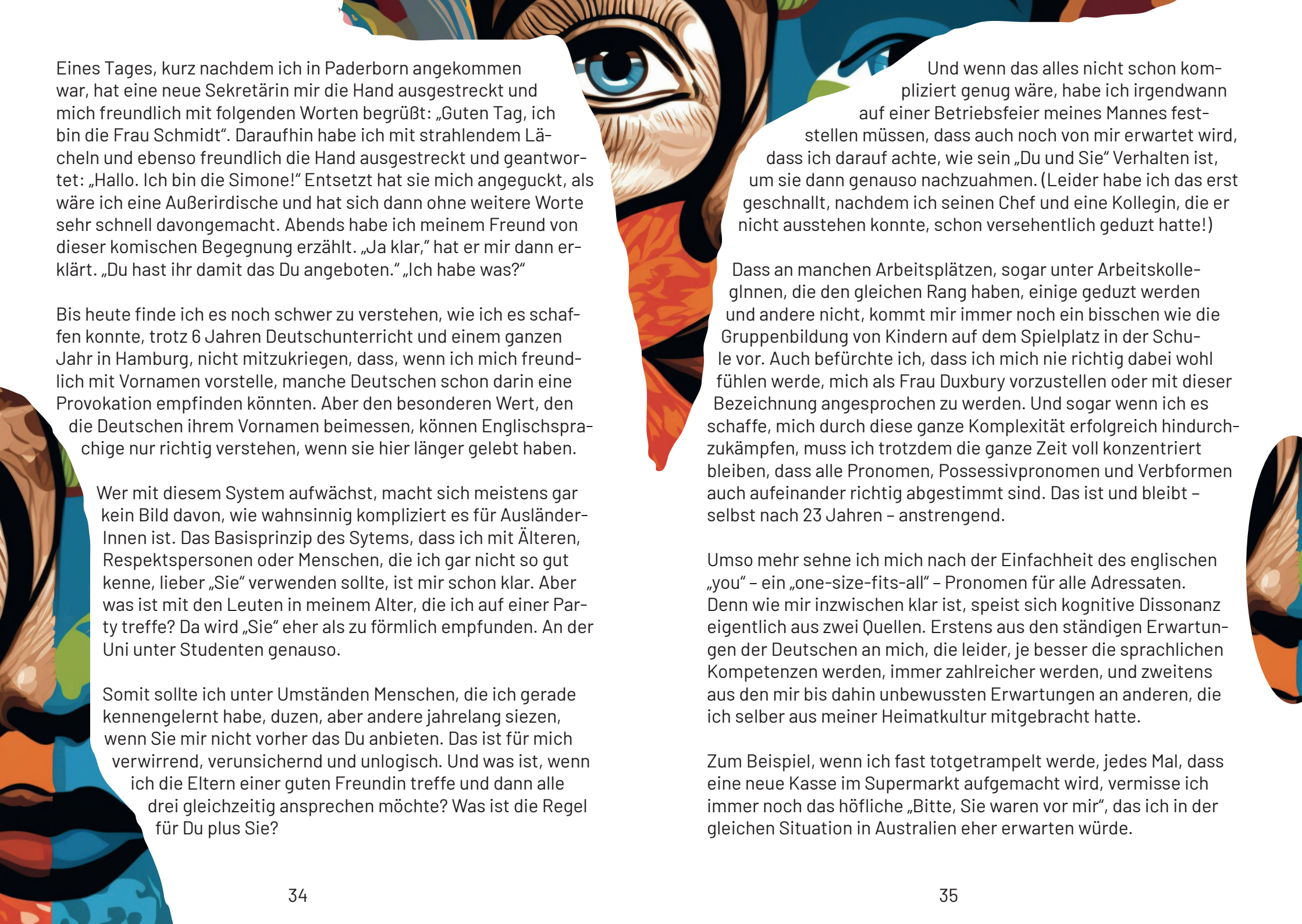
- Was ist hier der richtige Abstand zu anderen, damit sie sich nicht bedrängt fühlen?
- Wie ist die angebrachte Lautstärke für Gespräche in der Öffentlichkeit?
- Wie lange darf ich jemandem in den Augen schauen, bis das als unangenehm empfunden wird?

- Wen darf ich in welcher Situation anlächeln? Wen nicht? Warum lächeln hier so wenig Leute zurück?
- Was ist hier die richtige Begrüßung? ,Hallo‘ winken? Händeschütteln? Oder gar eine Umarmung?
- Wie viele Informationen darf ich preisgeben, bevor das als komisch und unangebracht empfunden wird?
- Welche Gesprächsthemen sind in Ordnung? Welche tabuisiert?

Eigentlich könnte die Liste endlos weitergeführt werden. Man patscht von einem Fettnäpfchen zum anderen, hält ungeschriebene Gesetze ständig nicht ein, und wird immer wieder von Leuten verurteilt und kritisiert, die nicht fähig sind, zu verstehen, wie anstrengend das alles ist, weil sie selbst nie woanders gelebt haben.

Deshalb können sie sich gar nicht vorstellen, dass die Konventionen und Normen, nach denen sie leben, vielleicht in anderen Ländern ganz anders sein könnten. Oder dass es gar nicht so leicht ist, diese meist unbewussten Kleinigkeiten nachträglich und einfach ohne weiteres, neu zu programmieren. Und auch, wenn es oft nur Kleinigkeiten sind, summieren sie sich gewaltig und werden dabei selten so gut automatisiert, wie das, was du in der Kindheit als Erstes schon eingeübt hast.

Die ganzen Stereotypen, die wir anderen Nationalitäten zuschreiben, stammen meistens aus genau diesen kleinen Unterschieden, die normalerweise völlig unbewusst mitschwingen. Und während ich dabei bin, über Kleinigkeiten zu sprechen, die ständig geachtet werden müssen, aber anstrengend sind, darf ich das gefährliche Minenfeld des Duzens und Siezens natürlich nicht unerwähnt lassen.



Eines Tages, kurz nachdem ich in Paderborn angekommen war, hat eine neue Sekretärin mir die Hand ausgestreckt und mich freundlich mit folgenden Worten begrüßt: „Guten Tag, ich bin die Frau Schmidt“. Daraufhin habe ich mit strahlendem Lächeln und ebenso freundlich die Hand ausgestreckt und geantwortet: „Hallo. Ich bin die Simone!“ Entsetzt hat sie mich angeguckt, als wäre ich eine Außerirdische und hat sich dann ohne weitere Worte sehr schnell davongemacht. Abends habe ich meinem Freund von dieser komischen Begegnung erzählt. „Ja klar,“ hat er mir dann erklärt. „Du hast ihr damit das Du angeboten.“ „Ich habe was?“

Bis heute finde ich es noch schwer zu verstehen, wie ich es schaffen konnte, trotz 6 Jahren Deutschunterricht und einem ganzen Jahr in Hamburg, nicht mitzukriegen, dass, wenn ich mich freundlich mit Vornamen vorstelle, manche Deutschen schon darin eine Provokation empfinden könnten. Aber den besonderen Wert, den die Deutschen ihrem Vornamen beimessen, können Englischsprachige nur richtig verstehen, wenn sie hier länger gelebt haben.

Wer mit diesem System aufwächst, macht sich meistens gar kein Bild davon, wie wahnsinnig kompliziert es für AusländerInnen ist. Das Basisprinzip des Systems, dass ich mit Älteren, Respektspersonen oder Menschen, die ich gar nicht so gut kenne, lieber „Sie“ verwenden sollte, ist mir schon klar. Aber was ist mit den Leuten in meinem Alter, die ich auf einer Party treffe? Da wird „Sie“ eher als zu förmlich empfunden. An der Uni unter Studenten genauso.

Somit sollte ich unter Umständen Menschen, die ich gerade kennengelernt habe, duzen, aber andere jahrelang siezen, wenn Sie mir nicht vorher das Du anbieten. Das ist für mich verwirrend, verunsichernd und unlogisch. Und was ist, wenn ich die Eltern einer guten Freundin treffe und dann alle drei gleichzeitig ansprechen möchte? Was ist die Regel für Du plus Sie?

Und wenn das alles nicht schon kompliziert genug wäre, habe ich irgendwann auf einer Betriebsfeier meines Mannes feststellen müssen, dass auch noch von mir erwartet wird, dass ich darauf achte, wie sein „Du und Sie“ Verhalten ist, um sie dann genauso nachzuahmen. (Leider habe ich das erst geschnallt, nachdem ich seinen Chef und eine Kollegin, die er nicht ausstehen konnte, schon versehentlich geduzt hatte!)

Dass an manchen Arbeitsplätzen, sogar unter Arbeitskollegen, die den gleichen Rang haben, einige geduzt werden und andere nicht, kommt mir immer noch ein bisschen wie die Gruppenbildung von Kindern auf dem Spielplatz in der Schule vor. Auch befürchte ich, dass ich mich nie richtig dabei wohl fühlen werde, mich als Frau Duxbury vorzustellen oder mit dieser Bezeichnung angesprochen zu werden. Und sogar wenn ich es schaffe, mich durch diese ganze Komplexität erfolgreich hindurchzukämpfen, muss ich trotzdem die ganze Zeit voll konzentriert bleiben, dass alle Pronomen, Possessivpronomen und Verbformen auch aufeinander richtig abgestimmt sind. Das ist und bleibt – selbst nach 23 Jahren – anstrengend.

Umso mehr sehne ich mich nach der Einfachheit des englischen „you“ – ein „one-size-fits-all“ – Pronomen für alle Adressaten. Denn wie mir inzwischen klar ist, speist sich kognitive Dissonanz eigentlich aus zwei Quellen. Erstens aus den ständigen Erwartungen der Deutschen an mich, die leider, je besser die sprachlichen Kompetenzen werden, immer zahlreicher werden, und zweitens aus den mir bis dahin unbewussten Erwartungen an anderen, die ich selber aus meiner Heimatkultur mitgebracht hatte.

Zum Beispiel, wenn ich fast totgetrampelt werde, jedes Mal, dass eine neue Kasse im Supermarkt aufgemacht wird, vermisste ich immer noch das höfliche „Bitte, Sie waren vor mir“, das ich in der gleichen Situation in Australien eher erwarten würde.



Dass ich früher immer in Ruhe bezahlen konnte, während meine vom Ladenpersonal schon eingepackten Einkäufe mir mit einem freundlichen Lächeln ausgehändigt wurden, wusste ich erst richtig zu schätzen, als ich die „gleichzeitig-alles-schnell-selber-in-die-Tüte-einstopfen“-Variante in Deutschland kennenlernen durfte.

Das ständige Sagen von „Danke“, „Bitte“ und „Entschuldigung“, über das viele Deutsche bei den Englischsprachigen sich lustig machen, weil sie das als übertrieben betrachten, fehlt mir ebenso sehr. Dass ein „Danke“ sehr oft mit „Dafür nicht“ oder „Ist nicht nötig“ gekontert wird, fand ich am Anfang sehr störend. An schlechten Tagen wollte ich einfach nur schreien. „Doch! Es ist nötig. Es macht das Leben so viel schöner, wenn wir uns ein bisschen öfter bewusst machen, wofür wir eigentlich alles dankbar sein könnten.“

Das sogenannte „negative politeness“, sprich die häufige Verwendung von Konjunktiven wie „könnte, wäre, hätte“, die im englischen Sprachraum zwangsweise zum guten Ton gehören, kommen hier auch viel seltener vor. Wer sie verwendet, wird eher als „unsicher“ statt als „höflich“ wahrgenommen. Für AusländerInnen aus Kulturen, in denen solche Ausdrücke viel mehr Verwendung finden, klingt dann der tagtägliche Umgang hierzulande automatisch viel rauer, da viel direkter und oft sehr unverblümt. Vor allem die Bereitschaft mancher Deutschen, mit erhobenem Finger sich belehrend in das Leben von anderen einzumischen, besonders wenn sie merken, dass es sich um eine Ausländerin handelt, lässt mich immer wieder aufs Neue staunen.

Eines Tages hat eine alte Dame ihren ganzen Frust über AusländerInnen, die die Frechheit besitzen, ihre Muttersprache unter sich zu sprechen, bei mir und einer britischen Freundin ohne Vorwarnung und völlig ungefil-



tert mitten im Café eines großen Möbelhauses abgeladen. Wir würden schon das ganze Café mit unserem Gequatsche stören. Einige hätten sich schon umgesetzt, weil wir ja so furchtbar laut wären und viel zu vielchen würden.

In solchen Momenten wäre es mir eigentlich lieber, die Sprache nicht verstehen zu können. Dann würde ich einfach nur eine laute, unfreundliche, alte Dame vor mir stehen haben. Vielleicht würde ich dann ihr übertriebenes Gestikulieren, die unaufgeforderte Einmischung in mein Leben und ihr aufgebrachtes Geschrei als nur komisch einstufen.

Stattdessen werde ich durch meine inzwischen sehr guten Sprachkenntnisse dazu gezwungen, die volle Wucht ihrer Intoleranz wahrzunehmen und in aller unverblünten Deutlichkeit zu verstehen. Und all das, weil ich mir ab und zu mal gerne eine Pause von dem ständigen Umrechnen im Kopf gönne; es ab und zu mal genieße, mit jemandem völlig unbekümmert und ohne große Anstrengung, wieder einfach in Resonanz zu gehen und so sein zu dürfen, wie ich es eigentlich normalerweise bin, wenn ich nicht ständig dieses mentale Korsett an mir fremden Regeln und Konventionen anziehen muss, jedes Mal, wenn ich die eigenen 4 Wände verlasse.

Ein ähnliches Erlebnis hatte ich vor kurzem bei der Post. Ich wollte ein Paket an meinen Vater abschicken und hatte meinen Sohn dabei. Als die Dame hinter der Theke wissen wollte, warum ich wohl Englisch mit meinem Sohn reden würde, habe ich zuerst gedacht, dass die Frage aus Neugierde kam, bis sie mir belehrend aufgeklärt hat, dass sie es für nicht in Ordnung



hielte, wenn ich mich mit meinem Kind in einer Fremdsprache unterhalte, da sie es ja nicht verstehen würde.

Sie ist sicher nicht die erste und wird definitiv nicht die Letzte sein, die über die Verwendung von Fremdsprachen in der Öffentlichkeit so denkt. Aber falls du dich auch je zu den Leuten gerufen fühlen solltest, eine ausländische Mutter auf dieser Art erziehend unter die Fittiche zu greifen, appelliere ich an deine Empathie mit der inständigen Bitte, die Situation mal von der anderen Seite zu betrachten.

Wenn es einen Kontext gibt, wo ein Mensch das Recht haben sollte, sich nicht ständig verstellen zu müssen, ist das definitiv in der Bindung zum eigenen Kind, oder? Hättest du wirklich Lust, dein ganzes Leben lang eine Fremdsprache mit deinem eigenen Kind zu sprechen, bloß weil einige Leute um dich herum so intolerant sind, dass sie alle Klänge, die nicht zur eigenen Muttersprache gehören, automatisch als störend empfinden? Und sollte nicht auch das Kind immer das Recht haben, jede Muttersprache von seiner Mutter von Grund auf lernen zu dürfen, ohne das Gefühl zu bekommen, es störe damit wen anders?

„Es geht aber um's Prinzip!“ Wie oft habe ich diesen Spruch gehört, wenn Experten im Prinzipienreiten, wie diese zwei Damen, mir Finger-wackelnd von ihrem hohen Ross hinunterschreiend klarmachen wollten, warum sie sich dazu berechtigt fühlen, erwachsene Menschen wie Kinder zu behandeln und AusländerInnen als Freiwild für jeden Tadel zu betrachten.

Die zwei kritischen Fragen, die daraufhin hier zu beantworten wären: „Um wessen Prinzip?“ „Und um welches?“ In Deutschland wird zum Beispiel das Prinzip „Effizienz“ besonders hochgeschätzt. Wer zu langsam auf der Autobahn des Lebens unterwegs ist, kriegt direkt die ungeduldige Lichthupe von hinten; wer nicht zielstrebig und ohne

groß nachzudenken, sich immer schneller nach vorne kämpft, wird einfach von der Straße gefegt, und wer anders ist oder sich anders verhält, sollte so schnell wie möglich gründlich „reformiert“ werden, bis sie den Normen entsprechen, damit ihr Anderssein, das hochgelobte Effizienz ja nicht im Wege steht.

Was dabei rauskommt, ist, dass ich hier ganz viele Leute erlebe, die es sehr erfolgreich schaffen, „effizient unglücklich“ zu sein und dann mir beibringen wollen, wie ich das auch hinzukriegen habe. Wenn aber die Begegnung zwischen Erwachsenen verschiedener Kulturen auf einer Basis von gegenseitigem Respekt stattfinden würde, statt mit der Arroganz einer „Während du die Füße unter meinem Tisch...“-Einstellung, und ab und zu mal eine Regenbogenbrücke des Verständnisses in die andere Richtung geschlagen werden könnte, könnten wir vielleicht sehr viel voneinander lernen.

GEMEINSAM SIND WIR BUNT! Und gemeinsam könnten wir lernen, miteinander besser in Resonanz zu gehen, damit wir unsere ganze Farbenvielfalt mit viel mehr Freude und ganz im Flow genießen könnten.

5 Frauen aus dem Internationalen Frauentreff „Hallo Abla, Hallo Schwester“ der Caritas in Witten. Ihre Namen haben sie nicht genannt.

Geschichte 1

2015 wurden des Nachts, in unserer Stadt Alhasaka in Syrien Schüsse abgefeuert. Wir konnten nicht schlafen und hatten Angst gehabt, sehr viel Angst. Unsere Herzen haben gezittert vor Angst.

An diesem schlechten Morgen sind wir rausgegangen und überall sahen wir nur die Terroristen von IS mit Waffen. Alle Leute waren enttäuscht und traurig. Wir sind mit mehreren Frauen und Kindern zu Fuß gelaufen zu den nächsten Dörfern. Nur mit unseren Sachen, die wir am Leib hatten.

Wir haben alles verlassen, unsere Häuser, Tiere und Sachen. Es war Ramadan und wir haben entschieden, nicht mehr hier zu bleiben und in die Türkei zu flüchten. Das war eine schwierige Reise im Leben, seelisch und körperlich. Im Kopf nur unsere Erinnerung, unser Leben, unser Haus. Wir hatten alles selbst gebaut, im Laufe von 15 Jahren. Wir haben Jasmin – und Bernsteinbäume verlassen.

In der Türkei, in der Stadt Gaziantab, haben wir unsere Söhne getroffen, über 20 Tage, das hat uns sehr gefreut. Danach sind wir zusammen nach Istanbul gefahren. In Istanbul hat sich die ganze Familie, außer einer Tochter, ihrem Mann und den Kindern. Wir sind dort 1 Jahr geblieben, bis der älteste Sohn aus Deutschland uns besucht hat. Er hat unseren jüngsten Sohn mit nach Deutschland genommen, damit er später einen Antrag auf Familienzusammenführung stellen konnte. Diese Nacht haben wir viel geweint, weil wir wieder allein waren, in einem fremden Land.

Ein Sohn ist mit seiner Frau umgezogen, sie suchen Arbeit. Ein anderer Sohn möchte studieren. Der Jüngste, in Deutschland, hat den Antrag auf Familienzusammenführung beantragt. Es ging schnell, es dauerte nur 1 Jahr. Wir sind von Istanbul nach Düsseldorf und dann nach Witten. Seit 5 Jahren leben wir in dieser ruhigen Stadt, mit netten Menschen. Die Leute haben uns gut geholfen. Der Umgang mit den Leuten hier, hat uns Hoffnung auf eine bessere Zukunft gegeben. Wir vermissen nur unsere Tochter und ihre Familie, die in Syrien geblieben sind.

Geschichte 2

Hallo, die Umstände zwangen unser schönes Land zu verlassen. Wir haben die Straßen hinter uns gelassen. Die Erinnerungen, Kindheitserinnerungen, Familie und Freunde. Wir kamen nach Deutschland und standen vor neuen Herausforderungen, dem Erlernen der Sprache, der Suche nach Arbeit und Freundinnen. Natürlich gab es Hilfe. Wir danken allen, die uns geholfen haben und allen, die uns einen schönen Eindruck im Herzen hinterlassen haben.

Geschichte 3

Hallo, ich bin 50 Jahre alt. Ich bin verheiratet und habe 2 Töchter, die beide 18 Jahre alt sind. Ich lebe seit 8 Jahren hier in Deutschland, da ich von Syrien geflüchtet bin.

Vor 8 Jahren sah mein Leben ganz anders aus. 2011 fing der Krieg in Syrien in Aleppo an und wir mitten drin. Als wir eines Tages zu Hause saßen, kamen Bomben zwei Straßen weiter auf die Häuser. Ab diesem Tag haben wir

uns entschieden, nach unserem Dorf, zu meinen Schwiegereltern zu flüchten. Dort gab es kein Krieg, doch auch keine richtige Arbeit und Schulen.

Mein Mann hat entschieden, in die Türkei zu flüchten, da es an der Grenze zu unserem Dorf war. Nach ein paar Tagen ist mein Mann in der Türkei angekommen und fing an zu arbeiten und eine Wohnung zu mieten, um uns auch in die Türkei zu holen. Nach ungefähr 3 Monaten konnten wir auch in die Türkei fliehen. Dort hat mein Mann sehr viel gearbeitet, unter sehr schlechten Arbeitsbedingungen, um Essen für uns zu holen. Leider ist es in der Türkei nicht so wie hier in Deutschland. Man hat nicht wirklich Hilfe bekommen. Wenn die Kinder zur Schule wollten, musste man selber alles bezahlen, die Wohnung und alles andere außerdem wurde man auch schlecht bezahlt, weil man „Ausländer“ war.

Dann kam 2 Jahre später der Gedanke nach Deutschland zu flüchten, aber dazu brauchte man auch Geld. Nach ein paar Monaten konnten wir das benötigte Geld sparen und nach Europa flüchten. Unsere Reise fing erst von Izmir, Türkei, mit dem Schlauchboot nach Griechenland, an. Dann mit Busse, Züge und zu Fuß durch Länder wie Mazedonien, Serbien, Ungarn und Österreich. Nach 15 Tagen waren wir in Deutschland angekommen, mit der Hoffnung, in Frieden und Freiheit zu Leben und eine bessere Zukunft für die Kinder zu haben. Jetzt leben wir mit unserer Familie in Frieden und Freiheit und die Kinder gehen zur Schule, für ein besseres Leben.



Geschichte 4

Hallo, 2015 habe ich meine Kinder nach Deutschland geschickt, wegen des Krieges, Fadi, Mohammad und Ahmed. Mit dem Schlauchboot, das hinterhergetragen wurde, durch Wälder und über Berge circa einen Monat lang. Ich bin in Syrien geblieben und mein Ziel war, dass meine Kinder in Freude leben konnten.

2018 wurde mein jüngster Sohn Ahmed, 18 Jahre alt, in Annen, von einem Deutschen Mann, mit dem Messer, getötet. Seine Geschwister haben mich informiert über seinen Tod. Das war die schwerste Zeit für mich, denn mein Ziel war ja, dass sie in Freuden leben und nun hatte der Tod auf sie gewartet.

In dieser Zeit hat ein Deutscher Mann, die Kath. Kirche und die Stadt Witten dafür gesorgt, dass mein Mann und ich zur Familienzusammenführung nach Deutschland kommen konnten, um bei der Beerdigung dabei zu sein. Danach durften wir in Witten bleiben. Mein Mann und ich sitzen seitdem zu Hause und sehen uns Bilder und Videos von ihm an. Wir beten immer, dass er im Paradies glücklich sein kann.

Geschichte 5

Hallo, ich bin 29 Jahre alt. Ich habe 3 Kinder. Homs ist meine Heimatstadt, aber ich habe mit meiner Familie in Lattakia gelebt. Mein Vater war General in der Syrischen Armee. Unser Leben war sehr schön und glücklich.

Mein Traum war, Pharmazie zu studieren und den weißen Kittel anzuziehen. Ich habe nach dem Abitur angefangen 2010. Da der Krieg 2011 begann konnte ich nicht weiter studieren.

In dieser Zeit war mein Vater unruhig, weil er zu viel Brutalität sah. Danach haben wir Lattakia verlassen und sind heimlich in eine andere Stadt umgezogen, wo kein Militär war. Dort kamen jeden Tag Flugzeuge und warfen Bomben ab. Ein Onkel von mir (Bruder meiner Mutter) und die Oma lebten dort und auch noch andere Verwandtschaft. Wir haben mit ihnen in einer Wohnung gelebt.

An einem Tag schoss ein Flugzeug eine Rakete ab, die hat das Haus getroffen und meine Tante, den Sohn und die Tochter getötet. Meine Oma und die anderen Personen waren schwer verletzt und hatten starke Verbrennungen. Wir sind ständig von einer Notunterkunft in die Andere geschickt worden.

2012 habe ich geheiratet und bin zusammen mit meinem Mann nach Idlib gezogen. Dort habe ich Englische Literatur studiert und als Lehrerin gearbeitet. Ich habe freiwillig in verschiedenen Hilfsorganisationen gearbeitet, um Familien zu helfen. Mein Mann hat in der Zeit eine Bücherei eröffnet, aber das war nicht so erfolgreich.

2020 ist er nach 2 Monate unter-
nen. Er hat viel
auch viele Pro-
illegal in die
die uns
musste

Deutschland geflüchtet. Er war
weps, mit gefährlichen Situatio-
Geld bezahlt. In dieser Zeit hatte ich
bleme mit meinen Kindern. Wir sind
Türkei eingereist, mit Fluchthelfern,
Betrogen und belogen haben. Aber ich
das machen, da ich mich an das Deut-
sche Konsulat in Istanbul wenden wollte.
Danach bin ich 2021, 6 Monate in Istanbul
geblieben. Im Februar haben wir das Visum
bekommen. Am 8. Februar 2022 sind wir
nach Deutschland, mit dem Flugzeug, ge-
kommen.

Simone Lee Duxbury

GLEICHWERTIG ABER NICHT GLEICH

Mir ist immer wieder aufgefallen, dass ausgerechnet die Leute, die selber noch nie lange Zeit im Ausland verbracht haben, am lautesten nach der Notwendigkeit von Integration bei Mitbürgern mit anderen Herkunftsn schreien. Sie nennen es zwar „Integration“, aber was sie wirklich meinen ist „Assimilation“.

Die Wortstämme dieser beiden Wörter machen den Unterschied klar. Bei der „Assimilation“ sollen AusländerInnen den Einheimischen immer „ähnlicher“ werden und so schnell wie möglich lernen, alles, was anders ist, tunlichst wegzulassen. Da steckt der gleiche Wortstamm wie beim Wort „similar“ im Englischen drin. Bei der „Integration“ dürften AusländerInnen, wie das Wort schon ausdrückt, „integer“ bleiben.

Ein feiner Unterschied, aber ein sehr wichtiger. Wenn „Integration“ tatsächlich angestrebt werden sollte, sollten Menschen anderer Herkunft Teil eines Ganzen werden dürfen, ohne dass wir uns ständig komplett verfälschen und verformen müssen, und ohne, dass wir unsere Muttersprache und kulturelle Unterschiede immer gut versteckt halten sollen, um andere damit nicht zu „stören“ oder „belästigen“.

Natürlich erhoffen sich die Leute, die alles, was ihnen „fremd“ vorkommt, reflexartig ablehnen, durch gesellschaftlichen Gleichschritt und Konformität ein friedvolles Miteinander und einen besseren Zusammenhalt in der Kultur zu schaffen. Was sie aber



leider dabei völlig übersehen ist, dass „Diversität“ viel mehr als nur ein zurzeit emotionsgeladenes Stichwort ist.

Dass bei uns Menschen, die Sprachen, die wir sprechen, die Ansichten, die wir haben und die Kulturen, in denen wir aufwachsen, vielfältig und verschieden sind, hat System. Mutter Natur setzt seit Billionen von Jahren auf Gegensätze, Mannigfaltigkeit und Anpassungsfähigkeit durch ständige Innovation und ist damit bisher sehr gut gefahren. Wir sind es, die mit unserem Wunsch nach Berechenbarkeit und dem Drang zur Standardisierung und Homogenisierung ihre fein aufeinander abgestimmten Prozesse durcheinanderbringen.

Die Adligen, die früher alles in der Familie behalten wollten und deswegen nur unter sich geheiratet haben, mussten die Gefahren, die auf der genetischen Ebene davon ausgehen, irgendwann einsehen. Bauer und Förster wissen inzwischen, dass Monokulturen in der Pflanzenwelt viel anfälliger für Krankheiten und Fressfeinde sind. Die gleiche Inzuchtgefahr gibt es aber auch beim Gedankengut, wenn alles, was als unstimmig und nicht dazugehörig empfunden wird, einfach ausgegrenzt und sofort abgetan wird. Am Ende bleibt eine Monokultur der Glaubenssätze und Lebenseinstellungen zurück, die eine sehr schlechte Vorbereitung auf die steigende Komplexität unserer globalisierten Welt darstellt.

„Diversität“ heißt wortwörtlich „anders gewendet“. Im Grunde genommen ist es dieses „Andersgewendetsein“, das allen energetischen Prozessen auf Erde unterliegt. Von den zwei großen „anders gewendeten“ Polarkreisen gehen die elektromagnetischen Kräfte aus, die mittels unzähliger selbstregulierender Stromkreise alles im Fluss halten. Sei es das Wettergeschehen, die Meeresströmungen, der Wasserzyklus,

der Kohlenstoffkreislauf, der Sauerstoffkreislauf oder der Wärmeaustausch. Alles ist verbunden, und alles wird durch immerwährende Prozesse von Austausch und Transformation getrieben, die dazu da sind, ein dynamisches Austarieren zwischen entgegengesetzten Kräften zu ermöglichen.

Es ist irgendwie ironisch, dass wir die erste Generation sind, die dank immer ausgeklügelter Technologien, vor allem die vielen Satelliten, die unsere Erde umrunden, endlich den evidenzbasierten Überblick haben, den unsere Vorfahren sich sehnlichst gewünscht hätten. Trotzdem sind ausgerechnet wir diejenigen, die viel, viel blinder für die Realität sind, dass alle dieser Kreisläufe auf der Erde grundsätzlich verbunden sind. Das wirkt sogar noch ironischer, wenn man bedenkt, dass das Wort „Evidenz“ in seiner Ursprungsbedeutung „völlig sichtbar!“ heißt!

Wenn Mutter Natur so erfolgreich auf gegensätzliche Kräfte setzt, wären wir sicher gut beraten, es ihr gleichzutun. Die heutige Tendenz geht aber leider immer mehr zu einer steigenden Polarisierung zwischen gegensätzlichen Meinungen. Mit Shitstorms, Hasskommentare, Geschrei und Gegengeschrei, Deplatforming, Diffamierung und vielen anderen fiesen Tricks versucht jede Seite, die Einsichten und die Präferenzen der Gegenseite einfach aus der Welt zu fegen. Würden wir die Gesetze der Polarität endlich verstehen, könnte dieses Verhalten als das sinnlose und kontraproduktive Tauziehen erkannt werden, das es tatsächlich ist. In den Nachrichten, den Sozialmedien und immer wieder in den Geschichtsbüchern sehen wir, was dabei herauskommt, wenn Menschen, die die irdischen



Vertreter gegensätzlicher Kräfte sind, ihre intrinsische Verbundenheit auf der energetischen Ebene vergessen.

Entweder neutralisieren sie sich völlig (daher der sehr passende englische Begriff „cancel culture“). Oder wenn die eine Seite es schafft, ihr „Prinzip“ als erste Priorität für alle zu etablieren, gerät dieses Prinzip mangels ausgleichender Gegenkraft völlig außer Kontrolle.

Das erleben wir gerade beim Effizienzwahn des 21. Jahrhunderts. Dieser sorgt dafür, dass diejenige, die am stärksten mit diesem leider sehr ansteckenden Gedankenvirus infiziert sind, fleißig weitermachen, und Finger-wackelnd andere dazu zwingen, mit affenartiger Geschwindigkeit das ausgeklügelteste aller Polaritätssysteme – Mutter Erde – „supereffizient“ zu zerstören. Wer aber nur eingleisig denken möchte, kann nur schlecht von diesem Zerstörungszug wieder runterspringen.

„Reisen erweitert den Horizont“, heißt es immer so schön. Der Kopfsprung in den Gegenpol, den ich Ende 2000 vollzogen habe, hat definitiv meinen Horizont erweitert – und zwar mit Volldrehung um 180 Grad! Währenddessen hat es mich und meine Gefühlswelt zuerst völlig auf den Kopf gestellt. Als ich aber aufgehört habe, mich ständig gegen das Gefühl von Dissonanz wehren zu wollen, konnte ich mich immer mehr für die Erkenntnis öffnen, dass zwei Menschen im Inneren die gleiche Welt im Außen völlig entgegengesetzt erleben und einordnen können und dass dies sogar ein unentbehrlicher Teil von Mutter Naturs Meisterplan ist.

Daraus ist eine Art 360 Grad Blick auf die Welt entstanden, der es mir heutzutage besser ermöglicht, nicht nur meine eigenen Präferenzen und gefühlte Normalität wahrzunehmen, sondern auch gleichzeitig für die Möglichkeit offenzubleiben, dass mein Gegenüber genau das Gegenteil empfinden oder präferieren könnte. Somit ist die „Realität“ für mich mehr wie ein Kippbild geworden, das mich bei der Suche nach Lösungsansätzen in der Lage versetzt, ein Problem aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, ohne dass mir dabei schwindelig wird.

Zugegeben ist mein Leben hier in Deutschland ganz anders gekommen, als ich es mir damals vorgestellt habe, als ich an Heiligabend Ende 2000 die weiß bedeckten, märchenhaften Felder mit Staunen und Optimismus betrachtet habe. Aber der Verlauf der tatsächlichen Geschichte, nachdem ich meinem Märchenprinzen in sein Land „far, far, away“ gefolgt bin, ist in vielen Hinsichten dem Märchen Genre viel treuer geblieben. Denn in solchen Geschichten ist es die ganze Reise, mit all ihren Rätseln und Wendungen, Höhen und Tiefen, die dem Helden oder der Heldin schließlich dazu verhilft, das wahre Selbst zu erkennen, längst verdrängte Persönlichkeitsanteile wieder zu integrieren und noch schlummernde innere Kräfte liebevoll wachzuküssen.

Es entbehrt nicht eine gewisse Ironie, dass das Schwarz-Weiß-Denken in manchen Köpfen hier in Deutschland mir im Nachhinein betrachtet geholfen hat, immer mehr Farbe zu bekennen.

Die SEHNSUCHT, oder anders gesagt, das wonach jede SEHN-e meines Körpers ge-SUCHT hat, hat mir schließlich klargemacht, wo meine eigenen Präferenzen und Prioritäten liegen, sobald es nicht mehr möglich war, mich entspannt im Flow des Mainstreamdenkens halb schlafend treiben zu



lassen.
Auf ähnlicher Weise
haben die vielen
Sachen, bei denen
ich Dissonanz empfunden
haben, mir im Gegenzug
nützliche Hinweise darüber geliefert,
womit und mit wem ich eigentlich
am liebsten doch in Resonanz gehe.

Und weil ich mich zeitweise so desorientiert gefühlt habe, habe ich gelernt, mich immer mehr auf den eigenen inneren Kompass zu verlassen, statt mich so leicht von anderen vom Kurs abbringen zu lassen. Aus der Desorientierung heraus ist auch das Energy Dynamics Framework entstanden, das jetzt die Grundlage für alle meine Coaching-Angebote bildet. Da dies auf universelle und immerwährende Prinzipien des Energieflusses basiert, statt auf dem Fließsand von kulturellen Normen, hoffe ich auch, dass es eines Tages vielleicht als eine Art energetische lingua franca für interkulturelle Kommunikation dienen kann.

Das Energy Dynamics Framework wird auch die Basis für meine Masterarbeit bilden. Dank Bologna-Abkommen wurde mein Bachelor Diplom inzwischen endlich „auf die richtige Liste“ gesetzt, sodass ich mit meinem Studium weitermachen konnte. Folglich werde ich Anfang 2024 auch diese kleine Erzählschleife nach fast einem Vierteljahrhundert Umweg endlich zubinden können. Dieser Umweg hat mich zwar einige lukrative Jobangebote gekostet und für eine Menge Frust und Enttäuschung gesorgt – aber das, was ich in der Zwischenzeit erlebt habe, hat mir auch die Courage (wortwörtlich – die Wut, die vom Herzen kommt) geliefert, mich für die zwei Hauptthemen, um die es in der Masterarbeit

geht, mit brennender Leidenschaft einzusetzen.

Das erste dieser zwei Herzensthemen hat mit der Wirkung von Sprache zu tun. Vor allem bei Eltern und ihren Kindern, LehrerInnen und ihren SchülerInnen, und ManagerInnen und ihren MitarbeiterInnen möchte ich so viele Menschen wie möglich dafür sensibilisieren, was für eine immense Macht die Sprache und die kulturellen Werte der Umgebung auf das Selbstwertgefühl, das Wirkungspotenzial und schlussendlich auf die Gesundheit anderer Menschen haben können.

Als ich Ende 2000 nach Deutschland kam, war ich genau die gleiche Person, die ich in Australien gewesen bin. Das Einzige, was sich blitzartig über Nacht gewaltig geändert hat, war das, worauf die Menschen in dieser neuen Umgebung den meisten Wert gelegt haben.

Eric Berne, der Gründer der Transaktionsanalyse hat mal gesagt: „Wir werden als Zivilisationspro-Fröschen.“
kriegen
Ver-

zen geboren und der Zivilisationsprozess macht uns zu Meistens aber wir diesen wandlungsprozess



zess gar nicht so be-
ist uns deshalb oft
sehr unser Selbstbild anhand der Bewertungen und Beurteilungen anderer Menschen und der moralischen Filter unserer Kultur beeinflusst wird.

Durch den Umzug nach Deutschland mit Anfang 30 durfte ich diese Konditionierungsmechanismen und Zivilisationsprozesse mit dem Bewusstsein eines Erwachsenen betrachten. Heutzutage schaue ich, oft mit großem Entsetzen, wie sie bei meinem Sohn auch ablaufen. Dabei ist mir sehr klar geworden, dass in den falschen Händen Sprache leider wie eine Art schwarze Magie ist, die die Macht hat, Menschen ein Leben lang zu verfluchen und sehr viele Schäden anzurichten. Da ich das, was ich als Alternative anbiete, als eine Art Gegenzauber zu Eric Bernes Froschzauber betrachte, habe ich dieser Methodik als bewusstem Kontrast den Namen "Rainbow Magic" gegeben.

Regenbögen haben schon immer eine besondere Anziehungskraft für mich gehabt. Wenn sich die dunklen Gewitterwolken verziehen und die Blitze nachlassen, hat es etwas zutiefst Magisches und Geheimnisvolles, wenn plötzlich Regenbögen aus dem Nichts auftauchen und der frisch gewaschenen Leinwand von Mutter Natur einen wunderschönen Farbtupfer verleihen, während die ersten Sonnenstrahlen durch die Wolken brechen.

In den letzten Jahrzehnten ist der Regenbogen auch zu einem wichtigen Symbol für die Vielfalt geworden – mein zweites großes Herzensthema. Regenbögen zeigen uns auf die schönste Art und Weise, dass weißes Licht zwar homogen erscheinen mag, aber in Wirklichkeit aus vielen verschiedenen

wusst mit. Es
gar nicht so klar, wie

Licht-
frequenzen besteht.
Und was noch wichtiger ist:
die verschiedenen Farbbän-
der sind nicht isoliert und getrennt,
sondern
verschmelzen auf der Ebene der Energie zu einem einheitlichen
und tief miteinander verbundenen Ganzen.

Von Henry Ford ist überliefert, dass er seinem Verkaufspersonal mal sagte: „Jeder Kunde kann ein Auto in jeder beliebigen Farbe haben, solange es schwarz ist.“ Dass sein Fließbandkonzept „effizient“ war, kann keiner bestreiten. Trotzdem können wir eigentlich sehr dankbar sein, dass er nicht mit der Aufgabe betraut wurde, die natürliche Welt zu gestalten, die uns in all ihrer Schönheit und vielfältigen Wunder umgibt.

Triumphe über Andersartigkeit und Diversität im Namen der Berechenbarkeit und Homogenisierung führen am Ende zu einem wertlosen Sieg. Unser Erdreich wird dadurch ärmer und wichtige Teile unseres Ökosystems sterben ab. Dass unser Kampf gegen die Erderwärmung und viele andere globalen Themen im Moment so aussichtslos scheint, liegt viel eher an der Unfähigkeit der wichtigsten Entscheidungsträger, den Wert von Gegensätzen zu erkennen und in geschlossenen Kreisläufen zu denken.

Wer einmal verstanden hat, dass alles, was wir erleben, innerhalb eines in sich geschlossenen Energiesystems stattfindet, erkennt für immer und ewig, dass die Lösungen, die wir suchen, alle eigentlich immer schon da sind, immer schon da waren und für immer da sein werden. Wir müssten nur den Mut und die mentale Agilität haben, uns von bestimmten heißgeliebten Prinzipien zu lösen, um die Weichen neu zu stellen, sodass die richtigen Energien endlich dahinfließen können, wo sie dann austarierend wirken könnten, genau wie Mutter Natur uns das immer wieder vormacht.

Letztendlich hat Mutter Natur uns einen

farben-
frohen
„Spielplatz“
geschenkt, der
mit verschiedenen
bunten Bauklötzen
und diversen Energien
extrem gut ausgestat-
tet ist. Wir haben in jedem

Moment die Wahl, ob wir ihr Ge-
weiterhin mit der Energie von Angst, Hass und Gier
betreiben und uns auf die ständigen Rängen um die Poleposition
konzentrieren, oder ob wir mittels der Diversität und der Farben-
vielfalt, die sie uns absichtlich mitgegeben hat, uns wieder zu sich
ergänzenden und selbst regenerierenden Stromkreisen schließen,
in denen wir, genau wie die Farben des Regenbogens, alle GLEICH-
WERTIG, aber und aus sehr guten Gründen keinesfalls GLEICH sind!

Je mehr „Rainbow Magic“ in die Welt hineingebracht werden kann,
desto mehr können gut „assimilierte“ Fröschen zu einzigartigen
Prinzessinnen und Prinzen zurückverwandelt werden, die dann mit
ihren farbrestaurierten Talenten, dazu beitragen könnten, die
Farbpracht unserer Welt auf allen Ebenen wiederzuherstellen.

Durch das Auswandern nach Deutschland wurde sicherlich sehr,
sehr viel in meinem Leben auf den Kopf gestellt, aber mindestens
eine Sache ist dabei immer gleich geblieben, und zwar, dass eine
Regenbogen immer bezaubernd schön wirkt, egal aus welchen
Blickwinkel diese Wunder der Natur betrachtet wird.



Ennepe-Ruhr-Kreis
Gleichstellung
Hauptstraße 92
58332 Schwelm
02336 93-2430
Gleichstellungsstelle@en-kreis.de
www.en-kreis.de



ENNEPE-
RUHR-KREIS